

SWR2 Glauben

Heiter humpelnd gegen die Zerstörung der Welt

Der Theologe und Autor Fulbert Steffensky

Von Mechthild Müser

Sendung am 21.01.2024 / 12:05 ,Uhr

Wiederholung vom 01.07.2018. Eine Produktion des Hessischen Rundfunks

Redaktion: Matthias Morgenroth

Sprecher/in: Rahel Comtesse / Thomas Birnstiel / Andreas Pehl

SWR2 Glauben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
swr.de/swr2/programm/podcast-swr2-glauben-100.html

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit.

OT 1 Steffensky

Man muss immer mutig sein, alt zu werden, weil man sehr viel an Leben verliert, Welt verliert, aber es ist mir nicht ganz klar, ob es die Alten in unserer Gesellschaft besonders schwer haben. Wenn ich an arme Gesellschaften denke, wie die Alten auf sich gestellt sind, nicht zu essen haben, abgeschoben werden - ich glaube die Alten in unserer Gesellschaft hatten es noch nie so gut. Es ist vielleicht eines: wir leben in einer Gesellschaft der Sieger, in der Aktivität, Fertigkeiten, Lebensbewältigung gefragt sind, aber nicht so sehr Passivität und das Vergehen. Das ist vielleicht das, was das Altern in dieser Gesellschaft schwieriger macht.

Erzählerin:

Der Theologe und Religionspädagoge Fulbert Steffensky lässt sich nicht unterkriegen vom Alter. Er merkt, dass er schwächer wird, Freunde sterben, und doch weigert er sich, Klagelieder zu singen.

OT 2 Steffensky

Man hat ja noch viel, ich habe Enkel, ich habe Menschen, mit denen ich lebe, Menschen, mit denen ich befreundet bin, und ich habe, was ich gehabt habe. Das vergessen wir Alten leicht. Wir Alten ergehen uns manchmal in Verlustbeklagungen. Wir haben ja etwas gehabt und das ist ja nicht verloren. Und ich glaube, deshalb ist eine Grundvoraussetzung dafür, gut alt zu werden, die Dankbarkeit. Die Dankbarkeit für das, was man hatte. Man muss ja nicht alles gehabt haben.

Erzählerin:

Steffensky blickt auf ein reiches, vielfältiges Leben zurück. Er war Mönch und Familienvater, Professor und Autor zahlreicher Schriften und Vorlesungen, er ist beheimatet in zwei Konfessionen, der katholischen und der evangelischen, Ökumene in einer Person. 34 Jahre lang war er mit der protestantischen Theologin Dorothee Sölle verheiratet, bis sie 2003 starb.

OT 3 Steffensky

Ich war im Katholizismus zuhause, nicht im römischen Katholizismus, aber im Katholizismus, ich bin im Protestantismus zuhause - jetzt vorrangig im Protestantismus – weil es schön ist, mehrere Heimaten zu haben. Und trotzdem muss man eine Heimat zu seiner ersten Heimat machen, sonst verspielt man sich im Leben. Und ich glaube, wer nur eine Heimat überhaupt gekannt hat, der ist in ihr eingekerkert, der kennt sich selbst nicht, weil er nur sich selbst kennt.

Erzählerin:

Die katholische Seite Steffenskys wuchs in seiner Kindheit und Jugend im Saarland und in den 13 Jahren, die er nach strengen Regeln als Benediktinermönch im Kloster Maria Laach lebte. Die protestantische ist der Begegnung mit einer Frau geschuldet, die seinem Leben eine neue, auch politische Richtung geben sollte - mit der streitbaren Kirchenkritikerin Dorothee Sölle.

OT 4 Steffensky

Gesehen hab ich sie in Zürich auf dem Flughafen und wir haben zusammen einen Birnenschnaps getrunken. Wir hatten eine Tagung in Jerusalem, evangelische Christen, katholische Christen und Juden, die ich organisiert hatte, und ich hatte sie eingeladen, ohne dass ich sie kannte. Ich kannte wohl ihren großen Vortrag vom Kirchentag 65 in Köln und hab sie daraufhin eingeladen.

Erzählerin:

Eine Begegnung mit großen Folgen. Steffensky trat aus dem Kloster aus, konvertierte zum protestantischen Glauben, wurde Ehemann und Familienvater. Seinen Mönchsnamen Fulbert behielt er bei, der war ihm näher als sein Taufname Edmund. Dorothee Sölle hatte nichts dagegen, dass er das Katholische weiter in seinem Herzen bewahrte.

OT 5 Steffensky

Sie hat Katholizismus sehr geliebt. Als Protestant ist es ja einfach, Katholizismus zu lieben. Also weil man den autoritären Regelungen nicht unterworfen ist. Mir sagt keiner, das darfst du nicht sagen, mir sagt niemand, das kannst du nicht schreiben, mir erlegt niemand ein Berufsverbot auf, und dann kann man sich sozusagen die katholischen Rosinen naschen.

Musik: Lied Geh aus meinem Herz und suche Freud

Erzählerin:

Rom, der Vatikan, der Papst, die starre Institution Kirche, die Frauen so wenig Platz einräumt, all das gehört nicht zu den Rosinen, die Steffensky nascht. Wohl aber die Idee eines einfachen Lebens, das Geborgensein in der Gemeinschaft, die Lieder und Rituale des Alltags.

OT 6 Steffensky

Man hat einen Heiligen gehabt, zu dem man gebetet hat bei zu großen Kopfschmerzen, das war übrigens Johannes der Täufer, das ist einsichtig, weil dem ja der Kopf abgeschlagen wurde, man hat eine Gebetsformel gewusst bei zu großen Gewittern usw. Wenn Sie an die 14 Heiligen denken, also Figuren für die besonderen Anliegen der Menschen, für eine gute Schwangerschaft oder gegen Sprachschwierigkeiten, die heilige Katharina von Siena z.B. Dabei war ein Stück Magie, ganz klar, aber mich stört dieses Stück Magie nicht. Die Menschen hatten eine höchst praktische Religion, d.h. mit ihrer Lebenswirklichkeit verbundene Religion und das geht im Katholizismus natürlich auch zurück.

Erzählerin:

Nicht aber in seiner Erinnerung. Es waren glückliche Kindertage im saarländischen Dorf, ein geborgenes Leben. Bis die Schrecken des Zweiten Weltkriegs in seine heile Welt einbrachen. Da war er sechs Jahre alt.

OT 7 Steffensky

Ja wir sind 39 evakuiert worden von der Saar nach Halberstadt in die Nähe des Harzes, das war für uns Exil in Babylon. Die Leute waren ja noch nicht gewohnt zu reisen, sie waren ja immobil und das Heimweh - wir waren ein ganzes Jahr dort - das Heimweh war riesig groß. Wir wurden freundlich aufgenommen, aber waren nicht zuhause. Heimweh ist ja eine fast ausgestorbene Krankheit in einer mobilen Gesellschaft.

Erzählerin:

Noch ein zweites Mal musste die Familie fliehen, diesmal starb der Vater unterwegs. Die Kinder halfen, Nahrung zu beschaffen. Stehlen, sammeln, egal wie.

OT 8 Steffensky

Dass es uns geprägt hat, das ist klar. Dass es uns die Macken gesetzt hat, ist auch klar. Ich kaufe z.B. immer zu viel ein. Heute noch. Und ich denke mir manchmal, das hat damit zu tun. Oder wenn ich irgendwo über Land fahre und einen Vortrag halte, und sehe einen Bauernstand, da wird Leberwurst verkauft und Äpfel und Apfelsaft, da hab ich immer das Gefühl, ich muss Beute mitbringen.

Erzählerin:

Auch für seine Familie. Im Kloster hatte er sich um Nahrung nicht kümmern müssen, dann aber war er mit einer Frau verheiratet, die voller Engagement versuchte, die Welt zu verändern. Die wenig Zeit auf den Haushalt verwandte und abends Gedichte schrieb.

Zitatorin

schaffe mir gott ein neues herz
Das alte gehorcht der gewohnheit
schaff mir neue augen
die alten sind behext vom erfolg
schaff mir neue ohren
die alten registrieren nur unglück ...
und gib mir einen neuen geist
dass ich dich loben kann
ohne zu lügen
mit tränen in den augen
wenns denn sein muss
aber ohne zu lügen
(Aus:D.Sölle, Mut. Kämpfe und liebe das Leben, Herder Verlag)

OT 9 Sölle

Christus wird auch heute gekreuzigt, jeden Tag. Und wenn man das verstanden hat, dann kann man nicht so emotionsfrei eine Neuanschaffung irgendwelcher Panzer hinnehmen, als hätten dies gar nichts zu tun mit den hungernden Kindern. Sie haben zu tun.

OT 10 Steffensky

Das Leiden der Menschen war ihr ein theologisches Anliegen, nicht nur ein *politisches Anliegen*. *In diesem Zusammenhang hat sie gesagt: man kann eigentlich nicht beten, ohne auch politisch zu beten. Man kann nicht Christ sein ohne auch ein politischer Christ zu sein.*

Erzählerin:

Dorothee Sölle war eine herausfordernde Partnerin. An ihrer Seite wurde der ehemalige Mönch Fulbert politischer als er je zuvor gewesen war. Gemeinsam organisierten sie das „Politische Nachtgebet“. Vier Jahre lang wurde es einmal im Monat in der evangelischen Antoniterkirche in Köln gefeiert.

OT 11 Steffensky

68/69 das war ein Versuch in Köln, gesellschaftliche Zustände, gesellschaftliche Missstände vor der eigenen Tradition in Gottesdiensten zu bedenken, die politischen Nachtgebete. Die wurden sehr, sehr besucht, wurden auch nachgeahmt in vielen Städten. Die Texte dieser Nachtgebete wurden – wir haben, glaube ich, jedes Mal 2000 verschickt, ohne Büro - und sie wurden von den Kirchenleitungen abgelehnt. Von der katholischen Kirchenleitung, weil sie zu links waren. Von den evangelischen Kirchenleitungen, vor allem im Rheinland, weil hier Politik in den Gottesdienst getragen wurde. Die sagten, wir müssen den Gottesdienst als einen Freiraum halten, als einen Freiraum von Politik. Das hat uns in harte Auseinandersetzungen geführt.

Erzählerin:

Themen der politischen Nachtgebete waren die Diktaturen und Kriege in der Welt, die Untätigkeit der deutschen Politiker, die militärische Aufrüstung und vieles andere. Nichts, was normalerweise in Kirchen zu hören war. Die Konflikte mit den Kirchenleitungen hatten zur Folge, dass Dorothee Sölle nach ihrer Habilitation weder eine Ordentliche Professur an einer deutschen Hochschule noch eine feste Stelle bei der Evangelischen Kirche bekam. Schließlich lehrte sie 12 Jahre lang in New York, aber auf Dauer war die Distanz zu weit, denn Fulbert und die Kinder lebten in Hamburg, wo er eine Professur für Religionspädagogik innehatte. In Deutschland sind die Kirchen heute leer, die Zahl der Gemeindemitglieder schrumpft, es fehlen Priester, aber für Steffensky ist das alles kein Schreckensbild.

OT 12 Steffensky

Die Kirchen werden kleiner, sie werden bedeutungsloser – und sie werden reicher. Ich meine nicht im materiellen Sinn, da waren sie reich genug. Aber sie werden reicher an ihren geistigen Gaben. Ich habe überhaupt keine Sorgen, dass die Kirchen verschwinden. Wohl verschwindet ihre Macht und das ist, glaube ich, ganz jesuanisch. Es ist schön, dass wir nie mehr Kirchen bauen können wie den Petersdom oder andere mächtige Pompbauten. Die Kirche wird ärmer und stärker im Geiste Christi, glaube ich, und die Kirche ist befreit davon, dem Staat oder der Gesellschaft zu dienen. Wenn man überlegt, wie parallel manchmal die kirchlichen Interessen und staatlichen und die gesellschaftlichen Interessen waren – der Staat braucht uns nicht mehr. Die Wirtschaft braucht uns nicht mehr. Die Gesellschaft braucht uns nicht mehr. Und das ist ein Stück Befreiung.

Erzählerin:

Eine tröstliche Sprache, die auch seine Frau Dorothee Sölle wie ein Schwamm aufsog. Steffensky liebt ihre Gedichte.

Zitatorin:

An diesem morgen letzten sommer
erinnerst du dich sind wir zum leuchtturm gewandert
die küste war steil die sonne stach
gegen mittag überfiel mich eine dieser traurigkeiten
die der heilige thomas unter die kardinalssünde rechnet
ich konnte die zehn zentimeter zwischen uns
nicht überwinden nicht zu dir rücken
ein kleiner käfer lief über meine hand
an diesem nachmittag letzten sommer
hast du meine verzweiflung gesehen
und mich so lange geküsst
eine stunde denke ich oder waren es drei
bis meine seele wieder zurück gekommen ist
und ich dem wind wieder trauen konnte
und dem licht
(Aus:D.Sölle, Mut. Kämpfe und liebe das Leben, Herder Verlag)

Erzählerin:

Während Dorothee Sölle unterwegs war, eingeladen zu ungezählten Vorträgen und Seminaren, wenn sie an Sitzblockaden gegen Pershing-Raketen oder Giftgas-Depots teilnahm, hielt Steffensky ihr den Rücken frei. In politischen wie in Glaubensfragen war er der Sanfte, sie die Radikale. Er nahm sich zurück, sie preschte vorwärts.

OT 13 Sölle

Die Einseitigkeit, die ich befürworte und die mir oft vorgeworfen wird, ist die Einseitigkeit des Gewissens. Es kann sich nicht ständig entschuldigen, dass die anderen auch grässliche Schweinehunde sind. und was mir auch oft vorgeworfen wird, ist: Seien Sie doch nicht so emotional. Das finde ich den dümmsten männlichen Vorwurf, den man überhaupt machen kann. Weil ich finde es gut, wenn man seine Emotionen ausspricht, weil man soll sie nicht leugnen als seien sie uneheliche Kinder, mit denen wir nichts zu tun hätten. Und die Verleugnung der Emotion verleugnet uns selbst.

OT 14 Steffensky

Sie war eine zornige Frau. Zorn ist eine Begabung des Herzens. Wer Unrecht sieht und nicht zornig ist, der ist verstümmelt und sie konnte sehr in Rage geraten, ja. Sie war eine einseitige Frau, auch Einseitigkeit ist die Eigenschaft eines gebildeten Herzens, also einseitig für die Entrechteten oder Armen und auch das ist eine Fähigkeit.

Erzählerin:

Manchmal, sagt Steffensky , seien sie in politischen Fragen auch unterschiedlicher Meinung gewesen und hätten darüber gestritten.

OT 15 Steffensky

Das ist, glaube ich, auch das Zeichen einer guten und wachen Ehe, dass man nicht wie zwei Möpse, die sich gleichen in allem, daherläuft im Leben, sondern dass man sich auch streitet. Und Auseinandersetzung das ist ein Liebesspiel auch. Wenn Menschen sich im Grunde gut verstehen, dann können sie wundervoll streiten.

Erzählerin:

Streiten, ohne polemisch, aggressiv, bitter oder böse zu werden. Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky waren in vielem unterschiedlicher Meinung, doch was sie verband, eine tiefe gegenseitige Wertschätzung und Liebe, hatte viel größeres Gewicht. Als ihre Kinder erwachsen waren, wurden sie häufig gemeinsam zu Veranstaltungen eingeladen.

OT 16 Steffensky

Wir haben auch öffentlich gerne gestritten. Noch in ihrem letzten Vortrag – wir haben es oft so gemacht, dass sie einen Vortrag gehalten hat und ich hab darauf geantwortet oder umgekehrt – im letzten Vortrag sind wir uns in die Haare geraten zur großen Erheiterung der Leute. Ich glaube, es ging um die Rolle des Prophetischen im Christentum. Ich glaube, das war einer der letzten Streite, die wir hatten.

OT 17 Steffensky

Ich kann mir nicht vorstellen, dass das Leben einfach verlischt, der Sinn des Lebens einfach verlischt und nichts mehr da ist. Ich könnte es mir noch für mich vorstellen, aber wenn ich sehe, wie Menschen um das Leben gebracht werden, die ertrinkenden Kinder im Mittelmeer, dann kann ich den Schrei nicht weglassen: Gott rette sie! Ich weiß aber nicht, was wird und ich muss es nicht wissen. Ich glaube, unser Fehler war, dass wir auch theologisch immer zu viel wissen wollten. Die Menschen haben ein Recht, sich Bilder zu machen von dem, was sein wird. Bilder sind Flügel der Hoffnung, könnte man sagen. Wenn Menschen sagen, sie sind in der Ruhe, sie sind im Glück, sie sind im Angesicht Gottes. Es sind große Bilder der Hoffnung, ohne die der Mensch nicht auskommt, aber er muss zugleich wissen, dass es Bilder sind. Und nicht Realitäten.

Wir haben den längeren Atem - **Zitatorin**

wir brauchen die bessere Zukunft
zu uns gehören Leute mit schlimmeren Schmerzen
die Opfer des Kapitals
bei uns hat schon mal Einer Brot verteilt
das reichte für alle
(Aus: D. Sölle, Mut. Kämpfe und liebe das Leben, Herder)

OT 18 Steffensky

Wir haben ja viel voneinander abgeschrieben. Das war fast wie ein Liebesspiel, dieses Abschreiben. Ich muss darüber was machen, hast du nicht einen Text dazu? Dann kramte man, ja. Oder ich kann mich erinnern, dass ich sagte: ich brauche einen Text zu diesem Thema. Ja, ich hab was dazu. Und sie brachte einen Text und ihr Name stand drüber und ich sah, es ist mein Text. Das ist herrlich gewesen, diese Art von Plagiat, die ja sonst nicht so erwünscht ist.

Erzählerin:

Die Sprache war ein starkes Bindeglied zwischen beiden. Meditationen schrieben sie oft fortlaufend – wie einen zweistimmigen Gesang.

Zitatorin:

Heute glaube ich, dass Gott uns alle braucht, um wirklich gute Macht zu haben. Denn gute Macht ist immer solche, die sich verteilt, die andere stark macht gegen den nächsten Krieg und die weitere Zerstörung der Luft, die unsere Enkel atmen werden. Gott will geteilt werden.

Zitator:

Wir sind nicht allein, wir haben Geschwister. Befreit von dem Wahn, das Ganze zu sein, sind wir Teil der Wahrheit, die die Welt erleuchtet, sind wir Teil der Kraft, die das Leben trägt, Teil des Trostes, vor dem die Tränen versiegen.

(aus: Sölle, Steffensky, Wider den Luxus der Hoffnungslosigkeit. Kreuz Verlag)

Erzählerin:

Im April 2003 starb Dorothee Sölle während einer Veranstaltung in Bad Boll. Plötzlich. Ihr Tod warf Fulbert Steffensky in eine große Einsamkeit.

OT 19 Steffensky

Ja, wir sind endlich. Nicht nur am Ende unseres Lebens. Wir sind in allen Dingen endlich. Wir sind im Glück endlich, die Ehe gelingt uns vielleicht ein großes Stück, aber nicht ganz, die Erziehung unserer Kinder gelingt uns ein großes Stück, aber nicht ganz, die Arbeit gelingt halb, aber es gibt auch so etwas wie die Süße der gelungenen Halbheit. Ich glaube, man entmutigt sich selbst, wenn man immer auf die Ganzheiten starrt.

Ein halbes Glück ist viel Glück. Es gibt ein schönes englisches Kindergedicht: Auf halber Treppe stehe ich, nicht ganz oben, nicht ganz unten, auf halber Treppe. Das ist das Leben, wir hatten viel und wir hatten nicht alles.

Erzählerin:

In hohem Alter, als er nicht mehr so tief in seiner Trauer gefangen war, hat Steffensky noch einmal etwas Neues gewagt, die alte Heimat Hamburg verlassen, Deutschland verlassen. Er heiratete die katholische Theologin Li Hangartner und übersiedelte in die Schweiz.

OT 20 Steffensky

Das ist eigentlich ungehörig. In meinem Alter bricht man auf ins Altersheim oder man macht sich kleiner. Ich habe einen Menschen gefunden und wir lieben uns, und das ist natürlich die wichtige Stelle der Beheimatung, aber beheimatet bin ich eigentlich nicht dort. Also Wurzeln schlagen kann man in diesem Alter in einem ganz fremden Land nicht. Außer vielleicht Luftwurzeln, das sind leichte Wurzeln, die nicht so tief gehen, die ja auch sehr schön sind und einen alten Baum auch ernähren. Ich finde es charmant, diese neue Landschaft, die neuen Menschen, aber ich würde sie nicht Freunde nennen. In diesem Alter wird man keine tiefen Freundschaften mehr schließen. Aber es ist schön da.

Erzählerin:

Von Luzern bricht Fulbert Steffensky immer wieder auf, sei es nach Hamburg, um Kinder, Enkel oder Freunde zu besuchen, sei es, wie 2017 auf den Evangelischen Kirchentag, um im Berliner Dom eine Bibelarbeit zu leiten. Aber er sei im Alter nicht frommer geworden, sagt er.

OT 21 Steffensky

Das sagt man ja, dass die alten Leute die Zähne und die Zweifel verlieren. Das mit den Zähnen stimmt, mit den Zweifeln weiß ich nicht. Es war nie ganz leicht, an Gott zu glauben, auch im Alter nicht. Und trotzdem manchmal gibt es so etwas wie „Ergebung“, ich finde das ein schönes Wort. Man wehrt sich nicht mehr. Man nimmt hin, was ist, und das ist eine Form der Frömmigkeit auch.

Erzählerin

So ganz ergeben ist er aber noch nicht: die Welt geht ihn noch immer etwas an. Dass im Zuge der Feiern zum 500. Jubiläum der Reformation auch kritische Aspekte benannt wurden, empfand er als wohltuend.

OT 22 Steffensky

Ich glaube, das letzte Reformationsjahr war keine Siegeserinnerung. Also wie ruppig sie – die Kirchen - mit Luther umgegangen sind, zu Recht, das hat sie eigentlich eher geehrt. Ich würde mir vorstellen können, dass die evangelische Kirche in Deutschland sich mal nicht mehr lutherische Kirche nennt. Eine Kirche nach einem Menschen zu benennen, halte ich immer für fragwürdig, es ist die Kirche Jesu und außerdem war Luther eine zu zweideutige Person. Groß in den ersten Jahren seiner Geschichte und dann ein zweifelhafter Mensch. Heinrich Böll konnte Luther nicht leiden. Er hat den schönen Satz gesagt: wenn eine Reformation gelingt oder eine Revolution gelingt, soll man die Reformatoren oder die Revolutionäre nehmen und mit einer guten Pension nach Elba verfrachten und sie sollen nicht mehr zurückkommen. Vielleicht wär das auch mit Luther gar nicht so schlecht gewesen, wenn man an seinen Geist erinnert hätte, aber ihn nicht so vordergründig in unserem Leben hätte sein lassen.

Erzählerin:

Zu resignieren sei eine wichtige Aufgabe des Alters, sagt Steffensky. Resignieren – nicht in Verbitterung, sondern die Zeichen der Macht abzulegen, anzuerkennen, dass die Moralvorstellungen der Kinder und Enkel anders sind als die eigenen, auch wenn es schwerfällt. Verluste und Schmerz zu ertragen und trotzdem dankbar zu sein. In Heiterkeit auf eigene Fehler zu schauen. Und trotzdem nicht zu schweigen angesichts des Elends und Unrechts auf der Welt.

OT 23 Steffensky

Wir Alten sollten nicht so einverstanden sein mit dem, was in unseren Gesellschaften passiert. Ich könnte mir vorstellen, so eine heiter humpelnde Demonstration von Alten gegen die Zerstörung der Welt oder gegen das, was mit den Flüchtlingen geschieht. Ich glaub, wenn wir das hätten, dann wären wir Alten auch von dieser ständigen Sorge um uns befreit, und wir würden nicht mehr sagen: das Wichtigste ist Gesundheit. Gesundheit ist nicht das Wichtigste.

Das wäre mein Wunsch, dass die Alten ihr Alter auch ein Stück vergessen, soweit sie können, ihre Stöcke und Krücken nehmen und auf die Straße gehen. Dass wir aus dieser Selbstverkrallung, die natürlich nahe liegt im Alter, wenn die Kräfte schwinden, aus dieser Selbstverkrallung wegkämen. Das wäre ein Stück unserer Schönheit. Das wär ein Stück unserer Freiheit auch.

Erzählerin:

Sich selbst schließt er bei diesem Aufruf natürlich ein. Deshalb fügt er auch mit einem kleinen ironischen Lächeln in der Stimme noch hinzu:

OT 24 Steffensky

Es ist eigentlich eher so, dass man es können möchte. Was man als Theologe sagt, ist ja auch immer für die anderen gesagt, und man kann sich nie an dem messen, was man sagt, weil wir zu klein dazu sind. Man möchte es können, aber man muss es nicht ganz können, das ist mein erleichternder Satz: man muss etwas nicht ganz können. Man kann Fragment sein. Das ist das, wie ich Gnade beschreibe, die Fähigkeit, Fragment zu sein, und die Fähigkeit, sich als Fragment anzunehmen, auch im Alter, auch vor dem Tod.